Greylock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(7. Fortsetzung.)

„Genug davon!" fuhr Godfrey auf. Er nahm Hut und Stock und schritt, von seinen Hunden begleitet, in den Park hinaus. Mit Behagen athmete er die Wohlgerüche ein, mit denen die blühenden Rosenhecken die Luft erfüllten, und bog in die Allee ein, die durch den Park bis zu der Eingangspforte führte. Mit raschen Schritten eilte er leidenschaftlich erregt dahin.

Doch plötzlich blieb der Besitzer von Greylock Woods stehen und lauschte; seine Hunde waren ihm voraus die Allee hinabgelaufen; jetzt fingen sie wüthend an zu bellen. Er rief sie zurück, allein der Lärm dauerte fort. Dem Hundegekläff nacheilend entdeckte er die Ursache: zwei fremde Eindringlinge, die mitten in der Allee, nicht weit von der Eingangspforte standen.

Es war ein Dame in Trauerkleidern, die ein kleines Mädchen an der Hand hielt; sie schien die Hunde nicht zu fürchten; die Kleine aber hatte ihr Hütchen abgenommen, mit dem sie den Hunden auf die Schnauze schlug. „Fort, ihr bösen Hunde!" rief sie, indem sie mit ihren Füßchen auf den Kiesboden stampfte.

„Bravo Ethel!" sagte die Dame mit leiser, heiterer Stimme. „Das ist ein guter Anfang; Du wirst Deine Rechte stets unerschrocken zu vertheidigen wissen."

Godfrey Greylock kam mit unwirscher Miene herbei. Der Anblick fremder Personen auf seinem Besitzthum erfüllte ihn mit Unmuth. „Ruhig!" rief er, indem er den bellenden Hunden mit dem Stock drohte; dann verbeugte er sich steif vor der Dame und sagte: „Ich hoffe, die Thiere haben Sie nicht zu sehr erschreckt, Madame; darf ich fragen, was Sie hierher führt?"

Sie hinkte einen Schritt vorwärts; sie war lahm, ihre kleine Gestalt hatte ein sehr zartes, fast mädchenhaftes Aussehen, ihr Gesicht, von dem sie den Trauerflor zurückgeschoben hatte, war bleich und ungemein hübsch, wenn auch schon etwas verblüht. „Mein Töchterchen und ich," erwiderte sie mit sanfter trauriger Stimme, „wünschen den Besitzer dieses Anwesens, Herrn Godfrey Greylock, zu sehen."

„Ich bin es selbst."

Sie beugte sich über das Kind, dessen von goldenen Locken umwalltes Gesicht ungemein lieblich aussah, setzte ihm das Hütchen, mit dem es die Hunde abgewehrt hatte, auf, und band es fest. „Ethel," flüsterte sie mit zärtlichstem mütterlichem Tone, „sage dem Herrn, wer Du bist."

Die kleine feenhafte Gestalt trat vor Godfrey Greylock hin und machte eine reizende Verbeugung. „Ich bin Deine Enkelin Ethel," sprach sie in kindlichem Tone, „meines armen Papas Töchterchen, und diese Dame ist meine Mama."

Die Kleine hatte ihre Lektion gut einstudirt.

Godfrey stand einen Augenblick wie versteinert da; dann wandte er sich wüthend zu der Dame und fragte: „Was soll das bedeuten? Wer hat Ihrem Kinde gelehrt, mich auf diese Weise anzureden?"

Sie blickte ihm fest und ruhig in die Augen und antwortete mit sanfter, aber entschlossener Stimme: „Ich — seine Mutter — die Wittwe Ihres Sohnes Robert Greylock."

Das also war die Ballettänzerin — jenes Weib, das seinen Sohn in den Tod getrieben hatte! Er fuhr einen Schritt zurück, blickte mit starrem Entsetzen auf sie und das liebliche Kind, das erschrocken an der Seite seiner Mutter Schutz suchte.

„Und Sie haben die Dreistigkeit, sich hier sehen zu lassen — mir in's Gesicht zu blicken — mir, Robert Greylock's Vater?!" fuhr er sie an. Dann setzte er mit zorniger Geberde hinzu: „Entfernen Sie sich sofort mit Ihrem Kinde."

Iris wich nicht von der Stelle, sondern breitete ihre Arme schützend über die zitternde Kleine aus und wandte sich auf's Neue zu dem zornigen Manne.

„Ich flehe", sagte sie mit mildem, kummervollem Tone, „Sie haben alle möglichen schlimmen Dinge über mich vernommen; meine Feinde haben Ihr Herz gegen mich aufgestachelt; Sie schreiben mir die ganze Ursache an dem unglücklichen Ende des armen Robert zu."

„Jawohl!" fuhr der Gebieter von Greylock Woods auf, „Sie haben meinen Sohn in's Unglück gestürzt — Sie haben seinen Namen entehrt, haben ihn zum Selbstmord getrieben."

Iris seufzte tief und sagte dann: „Wie grausam Sie sind! Es ist wohl natürlich, daß Sie allen den Verleumdungen Glauben schenken, die über mich ausgestreut wurden; doch hören Sie mich nun an, ich bin entschlossen, mich vor Ihnen zu rechtfertigen."

Sie trat einen Schritt näher; aus ihrem bleichen Gesicht sprachen Muth und Entschlossenheit, als sie begann: „Ihr Sohn heirathete mich aus Liebe; ich war eine arme Ballettänzerin, die Tochter eines unbemittelten Tanzlehrers, und stand daher, Ihren Begriffen nach, auf der sozialen Stufenleiter weit unter ihm. Es war nicht meine Schuld, daß er sich in mich verliebte. Die Noth zwang mich, auch nach unserer Verheirathung auf der Bühne zu bleiben; ich tanzte — um meinen Mann zu ernähren! Sie fühlen sich sichtlich unangenehm berührt davon, es ist indessen wahr. Sie hatten ihm jegliche Unterstützung entzogen, und es wollte ihm nicht gelingen, dauernde Beschäftigung zu finden. Er verstand sich auf keine Arbeit, denn Sie hatten ihn zu einem Gentleman erzogen. Er war eifersüchtig und mürrisch; wir hatten manchen heftigen Wortwechsel — ich gestehe es mit blutendem Herzen ein — nichts destoweniger liebten wir einander. Glauben Sie mir, mein Gatte war mir theurer als mein eigenes Leben!"

„Jawohl, jawohl," antwortete er mit einem Blick des tiefsten Abscheus; „besonders nach der kleinen Affaire mit Mr. Kenyon."

Iris erröthete unwillkürlich; sie faßte sich aber rasch und warf ihren hübschen Kopf mit der Miene beleidigter Unschuld zurück. „Ich erlaube mir nur eine Frage," saate sie kühn; „hat Robert, hat mein theurer Gatte mich je Ihnen gegenüber der Untreue beschuldigt?"

„Nein."

„Warum also leihen Sie den Einflüsterungen Anderer Gehör und verdammen mich ohne Beweise? Bei Gott! Sie thun der Wittwe Ihres Sohnes, der Mutter seines Kindes Unrecht! Arthur Kenyon bewunderte mich, ich brauche es nicht zu leugnen, allein nur auf brüderliche Weise. Es war mein Jugendfreund. Ich bin nicht mit ihm durchgebrannt; das ist eine infame Lüge, die von meinen Feinden verbreitet wurde, deren ich leider viele hatte. Ich hatte mich mit Robert entzweit; ich nahm mein Kind und floh aus der Stadt mit der Absicht, ihn nie wiederzusehen. Daß Kenyon zu der gleichen Zeit die Stadt verließ, war ein zufälliges Zusammentreffen der Umstände, das ich erst lange Zeit später erfuhr. Ich schwöre es Ihnen hier auf meinen Knieen!"

Sie ließ sich tragisch vor Godfrey Greylock nieder und fuhr unter Schluchzen fort: „Ich bin schändlich verleumdet und gekränkt worden — nie habe ich dem Namen Greylock Unehre gemacht; ich war zwar unglücklich, aber nie schlecht. Oh, Sir, wollen Sie mir nicht glauben?"

„Madame, dies sieht ganz wie eine gut einstudirte Scene in einem Schauspiel aus," sagte Greylock mit verächtlichem Tone; „Sie haben Ihre Sache recht gut gemacht. Doch fahren Sie fort. Kenyon war also nicht Ihr Liebhaber? Sie flohen in der Nacht, in der mein Sohn Selbstmord beging, allein aus der Stadt?"

„Allein," wiederholte sie ruhig und mit bestimmtem Tone.

„Und in allen diesen Jahren sind Sie nie mit diesem Menschen zusammen gekommen?"

„Nur einmal, und das war in einem Hospital in New Orleans, wo er am gelben Fieber starb. Ich hatte ein Engagement an einem dortigen Theater, er ließ mich zu sich rufen; ich ging zu ihm, und er sagte mir für ewig Lebewohl. Bald darauf verschied er."

Das Weib zu Greylock's Füßen war schlau genug, um zu bemerken, daß ihre Erzählung doch nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben war und daß trotz seiner eisigen Miene ein Kampf in seinem Innern vor sich ging. „Helfen Sie mir aufstehen," sagte sie, „ich bin ein Krüppel."

Godfrey sah wohl ein, daß Iris sich nicht ohne Hilfe von der Erde erheben konnte; er reichte ihr daher, obgleich mit Widerstreben, die Hand, worauf er einen Schritt zurücktrat und sagte: „Ich schenke Ihren Versicherungen zwar keinen Glauben, aber sagen Sie mir, was Sie nach Greylock Woods führte."

Iris zog das kleine Mädchen dichter an ihre Seite und begann stammelnd: „Vor einigen Wochen schrieb ich an Miß Pamela Greylock —"

„Ich habe Ihre Briefe gelesen."

„Dann wissen Sie also, in welch' entsetzlicher Lage ich mich befinde; sehen Sie mich an, ich kann nie wieder tanzen, ich kann nie wieder Geld zu meinem und meines Kindes Unterhalt erwerben." Die Thränen liefen über ihre Wangen nieder, sie rang verzweiflungsvoll die Hände. „Wenn ich nur meine Kunst noch ausüben könnte, so würde ich Niemanden belästigen; unter den obwaltenden Verhältnissen muß ich leider Beistand haben, oder mit meinem Kinde die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nehmen. Ich kam hierher, um Ihnen dies zu sagen. Blicken Sie Ihre Enkelin, Robert's Kind, an — was soll aus der Kleinen werden?"

Mr. Greylock schwieg.

„Wir sind heimathlos, ohne Freunde und Mittel," fuhr Iris fort; „für mich selbst verlange ich nichts — ich kann betteln oder auf der Straße sterben; aber mein armes, unschuldiges Kind — ich bitte, ich flehe Sie an, lassen Sie es nicht mein Schicksal theilen!"

Das Kind, dem diese Fürbitte galt, blickte verwundert mit seinen Veilchenaugen auf die blühenden Rosenhecken zu beiden Seiten der Alleen, auf die jetzt so friedlichen Hunde, die mit ausgestreckten Zungen auf dem Rasen lagen, auf die rosafarbenen Blüthen, die von den Kastanienbäumen fielen, und endlich auf den finsteren Mann, in dessen Händen sein Schicksal lag, und der in diesem Augenblicke über seine Zukunft entscheiden sollte.

Mr. Greylock warf Iris einen Blick zu, der sie erbeben machte. „Ich sage Ihnen nochmals, Madame, daß ich Ihnen nicht glaube, ich verabscheue Sie. Wenn Sie allein hier vor mir ständen, so würde ich Ihre Gegenwart keinen Augenblick dulden, ich würde kein Wort von Ihnen anhören. Auch dieses Kind ist mir verhaßt, da es Ihnen gehört und mir eine lebendige Erinnerung an die unverzeihliche Handlungsweise meines Sohnes ist. Ich erkläre Ihnen hier, Madame, daß mein Testament gemacht und daß das Kind nicht darin bedacht ist. Es wird nie einen Dollar von meinem Vermögen erhalten; wenn Sie sich in dieser Hinsicht etwa Hoffnung machten, so lassen Sie diese für immer fahren; ein Verwandter in England ist mein Erbe."

Das hübsche Gesicht der Tänzerin wurde noch bleicher, als es vorhin gewesen war. Wie hart war doch dieser Mann; ihre Schönheit, die sie so oft bei Männern allmächtig gefunden hatte, ließ sie hier völlig im Stich. Robert Greylock's Vater hatte weder Bewunderung noch Mitleid, nur bitteren Haß und Groll für sie. „Sie mißdeuten meine Absichten gänzlich," antwortete sie, „meine Hoffnungen streben nicht dahin, Ethel zu Ihrer Erbin zu machen, sondern nur, sie vor Hunger und Elend zu schützen."

„Ich muß Zeit haben, um über die Sache nachzudenken," sagte Mr. Greylock kurz; „wie weit sind Sie gereist, um diese Unterredung mit mir zu suchen?"

„Ich kam mit dem Morgenzuge von New York; ich nahm am Bahnhof einen Wagen, der mich hierher brachte; er wartet draußen vor der Eingangspforte."

Die Kleine hatte sich ihm genähert. Er wandte seine kalten Blicke von ihr ab; konnte er aber das zarte Gesichtchen mit den großen blauen Augen — Robert's Augen waren blau gewesen — und den goldenen Locken gänzlich unbeachtet lassen? „In der Stadt dort," sagte er endlich, „werden Sie einen Gasthof, „Pooles Inn" genannt, finden; begeben Sie sich mit Ihrem Kinde dorthin, Madame, und bleiben Sie dort bis morgen um diese Stunde; dann kommen Sie wieder hierher; wir können dann weiter über die Sache sprechen."

Er wandte sich um und schritt die Allee hinauf, seiner Villa zu.

„Adieu, Großpapa!" rief ihm des Kindes zartes Stimmchen nach.

Er nahm keine Notiz davon, sondern schritt, ohne sich umzuwenden, von seinen Hunden begleitet, finster und mißmuthig seines Weges weiter.

Iris blickte dem harten Manne mit zusammengepreßten Zähnen und funkelnden Augen nach. „Welch' ein Mann!" murmelte sie vor sich hin; „ein schwer zu besiegender Feind; wisse indessen, Du Mensch mit dem steinernen Herzen, daß ich hart mit Dir um Robert's Erbe zu kämpfen entschlossen bin!" Dann nahm sie das Kind bei der Hand und hinkte die Allee hinab.

Draußen vor der Pforte wartete der Wagen, der sie vom Bahnhof von Blackport hierher gebracht hatte; in ihm saß Hannah ungeduldig und erwartungsvoll. „Nun, Madame, wie ging es?!" rief sie, sobald sie ihrer Gebieterin ansichtig wurde.

„Er hat sein Testament gemacht und das Kind enterbt," sagte Iris trocken.

„Testamente sind leicht abzuändern, Madame; oft werden sie ganz und gar zerstört."

„Sehr wahr, Hannah! — Ich soll in einem Gasthof in der Stadt warten, bis er sich die Sache überlegt hat. Morgen will er wieder mit mir reden."

„Da ist schon ein Punkt gewonnen. Und wie hat sich das Mädchen benommen?"

„Wie ein Engel; ohne sie hätte er mich gar nicht angehört."

Hannah half ihrer Herrin in den Wagen steigen und nahm die kleine Ethel sodann auf den Schooß.

„Fahren Sie nach Pooles Gasthof!" rief Iris dem Rosselenker zu, und im nächsten Augenblick befand sie sich auf dem Weg nach Blackport.

11. Capitel.

Das alte Städtchen hatte sich in den letzten sechs Jahren sehr wenig verändert; es war entschieden kein Ort des Fortschrittes. Nur ein neues Hotel, weiß angestrichen, mit grünen Jalousien, das einige Sommergäste barg, war auf einer Anhöhe am Ende des Strandes errichtet worden.

Die schäbige Miethskutsche, in der Iris und deren Begleiterinnen saßen, rasselte an diesem Gebäude vorüber, bog in die Hauptstraße ein und machte vor Pooles Inn Halt. Augenscheinlich war dieser alte Gasthof nicht gesonnen, sich von seinem neuen Rivalen auf der Anhöhe ausstechen zu lassen. Seine nicht mit Teppichen belegten Fußböden waren an diesem Junitage so weiß wie der Schaum der Wellen, die sich am Strande brachen. Das Schänkzimmer und die Hauptgänge glänzten vor Sauberkeit. Gerüche, die wohl den größten Feinschmecker entzückt hätten, drangen aus der Küche, in welcher jeder Topf, jede Schüssel, jeder Kessel spiegelblank gescheuert waren. Namentlich in Bezug auf Küche und Tisch vermochte das neue Hotel nicht mit dem alten zu concurriren, denn Mercy Poole war eine Hauswirthin von den vielseitigsten Talenten und wußte Gerichte zu bereiten, die einen französischen Koch eifersüchtig gemacht hätten. Als Mrs. Iris Greylock mit ihrer Dienerin und dem Kinde das Haus betraten, erblickte sie einen Mann mit gerötheter Nase und wässerigen Augen, der, auf einen Stock gelehnt und laut pustend, den Hausflur herab auf sie zukam; es war der alte Ike Poole. „Sind Sie der Herr dieses Hauses?" fragte Iris.

Er hielt an, um die Frage in Erwägung zu ziehen, blickte die Fragerin nachdenklich an und schüttelte dann seinen benebelten Kopf. „Ach nein! Mercy ist Herr im Hause; ich habe ausgespielt, Madame," antwortete er endlich; „sie hat jetzt die Herrschaft über Alles, ausgenommen meinen Grog. Der Henker hole mich, wenn ich den aufgebe! Mercy ist ein braves Mädchen, allein sie hat den Kopf voll Ideen; es ist nichts anzufangen mit Weibern, die mit Ideen vollgepfropft sind. Wünschen Sie Mercy zu sehen?"

„Ja, ich bitte darum."

Ike Poole klopfte nun mehrmals mit dem Stock auf den blankgescheuerten Fußboden. Auf dieses Signal öffnete sich eine Thür am Ende des Hausflures, und Mercy Poole erschien in all' ihrer zigeunerhaften Schönheit, mit hoch erhobenem Kopf, um den sich die Flechten ihres rabenschwarzen Haares wie Schlangen wanden, während die Aermel ihres Kleides über ihren prächtigen broncefarbenen Armen aufgerollt waren. „Was ist's?" fragte sie kurz.

Iris erklärte ihr in kurzen Worten, daß sie für sich selbst, ihr Kind und ihre Dienerin bis zum folgenden Tage ein Quartier wünsche. „Wir sind von Herrn Godfrey Greylock von Greylock Woods hierher geschickt worden," sagte sie, „haben Sie die Güte, uns passende Zimmer anzuweisen."

Ike Poole stützte sich auf seinen Stock, als wollte er sich zum Kampfe mit einer Idee rüsten; übermäßige Bekanntschaft mit der Rumflasche hatte den alten Gastwirth so schwach im Kopf gemacht. „Greylock von Greylock Woods?" sagte er. „Ja, ja, er ist vom Ausland zurückgekehrt; Sie sind wohl eine Verwandte der Familie?"

„Ich bin Robert Greylocks Wittwe," antwortete Iris.

Ike stierte sie mit dummen Blicken an und sagte dann: „Die Wittwe des armen, jungen Bob, der sich vor sechs Jahren in den Salzgruben jenseit der Marschen erschoß? Meiner Treu! Und das kleine Mädchen hier ist wohl seine Tochter?"

„Dieses kleine Mädchen ist Robert Greylocks Tochter," erwiderte Iris mit Würde.

Ikes wässerige Augen blickten mit Verwunderung auf die Gäste. „Wie kommt es aber, daß der alte Herr Sie hierher schickt, anstatt Sie bei sich in der Villa zu behalten? Er ist wohl noch immer sehr unwirsch? He, Mercy! Gib Bobs Wittwe das Beste, was das Haus zu liefern vermag, das beste Zimmer, die besten Speisen, von Allem das Beste!"

Mercy warf einen raschen, forschenden Blick auf die hübsche, lahme Frau in Wittwenkleidern, auf das Kind an ihrer Seite und auf Hannah Johnson.

„Folgen Sie mir!" sagte sie dann kurz und führte ihre Gäste die Treppe hinauf nach einem reinlichen und sauberen Frontzimmer, das mit einem altmodischen Himmelbett, einer messingbeschlagenen Kommode, einem massiven, runden Tisch und verschiedenen Rohrstühlen möblirt war. Neben diesem Zimmer befand sich ein zweites, kleineres. Ueberall herrschte die größte Reinlichkeit; nirgends war ein Stäubchen zu erblicken. Die frische Seebrise und die milde Junisonne kamen zu den offenen Fenstern herein. Vom nahen Strande her ließ sich das Murmeln der Wellen deutlich vernehmen.

„Schicken Sie uns das Essen sobald wie möglich herauf," sagte Iris, indem sie auf einen Stuhl sank; „ich bin ganz erschöpft und hungrig; liefern Sie uns das Beste, wie der komische Alte drunten sagte. Auch ein Glas guten Weines wäre mir erwünscht."

Mercy stand auf der Schwelle des Zimmers; ihr dunkler Kopf berührte fast die Spitze der Thür; sie nickte bejahend und wandte sich um; plötzlich aber wie von einer unwiderstehlichen Eingebung angetrieben, kehrte sie zurück, stürzte auf die kleine Ethel und bedeckte das Kind mit wilden, leidenschaftlichen Küssen.

Robert Greylocks Kind! Einen Augenblick schien ihr Herz brechen zu wollen; sie bebte und zitterte an allen Gliedern. Der Anblick der goldenen Locken und der Veilchenaugen zauberte ihr das Bild ihres blonden Geliebten wieder vor die Seele. „Ich habe mich lange darnach gesehnt, sein Kind zu sehen," sagte Mercy heiser; „ich habe auch gewünscht, die Frau zu sehen, die er heirathete; es freut mich, daß Sie hierher kamen."

„Ah!" sagte Iris; „Sie haben also meinen Mann gekannt?"

Mercy schob das Kind von sich und warf der Mutter einen wüthenden, eifersüchtigen Blick zu. „Ja, lange ehe er Ihr Gesicht erblickte; er war mein Geliebter, ehe er der Ihrige war."

„Wirklich? Ich hörte ihn nie von Ihnen sprechen. Hannah, nimm diesen schrecklichen Hut und Schleier weg; der Trauerflor macht mich schaudern. Ethel, lehne Dich nicht an Mamas lahmes Knie; es thut mir weh, Kind."

Mercy Poole erfaßte die Thür krampfhaft; ihre schwarzen Augen glühten in dämonischem Feuer. „Er gehörte mir an, ehe Sie ihn mir raubten," fuhr sie fort; „ich glaube es Ihnen wohl, daß Robert Ihnen nie von seiner alten Flamme erzählte; er kam in der Nacht, in der er ermordet wurde, nach diesem Hause, er nahm in dem Speisezimmer unten sein Abendbrod ein und wir sprachen noch einige letzte Worte mit einander — keine zärtlichen, das können Sie mir glauben! Erinnern Sie sich jener Nacht, Mrs. Greylock?"

Iris fuhr auf und stieß einen Schrei aus. „Der Nacht seines Selbstmordes, meinen Sie — mein Mann starb durch seine eigene Hand!"

„Wirklich?" erwiderte Mercy höhnisch. „Ich sagte Godfrey Greylock schon vor sechs Jahren meine Ansicht darüber. Ihr Mann wurde ermordet — ja, es ist ein häßliches Wort; kein Wunder, daß Sie zittern und beben; er starb nicht durch seine eigene Hand, sondern durch die Hand eines Anderen, draußen bei den alten Salzgruben von Blackport."

Iris vermochte keine Antwort zu finden.

„Es ist so wahr, wie ein Gott im Himmel ist!" fuhr Mercy aufgeregt fort. „Oh, ich war hundertmal in meinen Träumen Zeuge der entsetzlichen That, ich sah ihn in der dunklen Nacht dahin wandern, vernahm die Fußtritte, die ihn verfolgten, ich erblickte den Feind, der ihn meuchlings niederschoß. Warum stellten Sie, sein Weib, für das er so viel opferte, keine Nachforschungen über das Geheimniß seines Todes an? Warum machten Sie seinen Mörder nicht ausfindig? Das hätte vor sechs Jahren sehr leicht geschehen können; jetzt aber — o großer Gott! jetzt ist es zu spät!"

Iris erhob sich bleich und zitternd. „Sie sind wahnsinnig!" rief sie; „ich glaube kein Wort davon. Robert hatte keinen Feind, und keinem Menschen kam es je zuvor in den Sinn, zu behaupten, daß sein Tod auf andere Weise als durch seine eigene Hand erfolgte."

„Oh gewiß!" entgegnete Mercy mit bitterem Lachen. „Dies war die leichteste Erklärung, die man für die Sache zu finden wußte. Ich wußte von Anfang an besser, wie es sich mit Roberts traurigem Ende verhielt, und Sie wußten es ebenfalls; mögen Sie es noch so leugnen. Sie hätten die Hand auf den Mörder legen können, ohne lange nach ihm zu suchen." Mercy's dunkles Gesicht nahm in diesem Augenblick einen wilden drohenden Ausdruck an; sie fuhr fort: „Hier stehen wir Zwei uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ich bin das Weib, das ihn liebte — Sie sind die, die er liebte. Das schwarze Geheimniß seines Todes liegt zwischen uns."

„Was meinen Sie damit?" keuchte Iris hervor; „wahrhaftig Sie sind wahnsinnig!"

„Was ich meine, ist dies," entgegnete Mercy Poole mit furchbarem Nachdruck; ihre Hünengestalt erhob sich zu ihrer vollen Höhe, während ihre flammenden Blicke vernichtend auf die mädchenhafte Figur in Wittwenkleidern fielen. „Als Ihr Gatte im Dunkel der kalten Nacht bei den Salzgruben durch Mörderhand fiel, wo waren Sie da, Sie falsches, unwürdiges Weib? Ist Ihnen sein Geist nirgends begegnet, als Sie mit jenem Elenden bei Nacht und Nebel die Flucht ergriffen?"

Mercys Worte fielen wie Donnerkeile auf Iris nieder.

Wie vom Fieberfrost geschüttelt, sank die junge Wittwe auf ihren Stuhl zurück. „Sie entsetzliche Kreatur!" rief sie endlich aus; „wie können Sie es wagen, in Gegenwart meines Kindes solche Dinge zu mir zu reden? Es ist mir jetzt klar, daß Godfrey Greylock mich nur deshalb hierher schickte, damit ich hier gedehmüthigt und beleidigt würde. Die Leute von Blackport scheinen keinen Fetzen von meinem gutem Rufe übrig gelassen zu haben. Hannah! Weise diesem Drachen die Thür und sorge dafür, daß ich nicht wieder von dem Weibe belästigt werde."

„Ihre Dienerin braucht sich nicht zu bemühen," sagte Mercy mit verächtlichem Lächeln; „ich hege durchaus nicht den Wunsch, Sie wiederzusehen, Mrs. Greylock. Vergessen Sie indessen nicht, was ich Ihnen sagte; vergessen Sie auch nicht, was ich Ihnen jetzt sage, ehe ich Sie verlasse: Früher oder später werden die alten Salzgruben ihr schreckliches Geheimniß enthüllen, und dann wird Robert Greylocks Tod gerächt werden!"

Mit diesen Worten entfernte sich Mercy und machte geräuschlos die Thür hinter sich zu.

„Mein Gott!" rief Hannah Johnson, „was ist das für ein Weib; ihre Worte machen einem das Blut in den Adern gefrieren!"

Iris sah aus, als ob sie einer Ohnmacht nahe wäre. „Achte nicht auf ihr wahnsinniges Geschwätz, Hannah! Wo ist mein Riechfläschchen? Der arme Robert! Wie konnte er sich in eine solche Kreatur verlieben? Er war sehr wankelmüthig in seinen Neigungen, nichts destoweniger betete er mich an. Ob wir wohl von einer solchen Person ein anständiges Essen bekommen werden?"

Bald darauf erschien ein sauber gekleidetes Mädchen mit der Mahlzeit, die sich als vorzüglich erwies. Ein Glas Wein belebte Iris wieder.

Hannah nahm sich der kleinen Ethel an und sorgte für deren Bedürfnisse. Wegen des Puddings entstand ein Streit zwischen den Beiden; das Kind strampelte und hämmerte mit seinen kleinen Fäusten auf Hannah los, so daß es endlich vom Tisch entfernt werden mußte.

„Was für ein Temperament sie hat!" rief Iris, die Ethel mit Aufmerksamkeit beobachtete. „Welch' ein Eigensinn! Es wird keine leichte Aufgabe sein, sie in Schach zu halte wenn sie erst größer wird. Geh' m ihr aus, Hanna. Achte indessen d rauf, daß ihr zarter Teint nicht g schädigt wird. Die Schönheit ist ei Macht; ein sonnverbranntes Gesic und Sommersprossen könnten al meine Hoffnungen zu Schanden m chen!"

„Seien Sie unbesort, Madame; u ser Liebling wird nie ein verbrannt Gesicht noch Sommersprossen beko men," antwortete Hannah, indem Ethel den Hut aufsetzte und mit i wegging.

Die Aufwärterin kam jetzt herei um abzudecken.

Nachdem dies geschehen, befand s Iris allein. An der Wand hing e alter Spiegel mit vergoldetem Ra men; ein zufälliger Blick dahin mac sie schaudern. „Wie alt und welk i schon aussehe!" murmelte sie vor s hin; „wenn man seine fünfundzwa zig Jahre hinter sich hat, ist es ni mehr der Mühe werth, zu leben. Kei Frau kann ohne gute Nahrung, g Kleider, Sorgenfreiheit, Seelenr ihre Schönheit bewahren. Wir ärg und grämen uns ein wenig und da sind unsere Reize. Die Armuth ist Frost, der sie frühzeitig tödtet. G ßer Gott! Wird der schreckliche a Mann zu Greylock Woods mir hel oder nicht? Wird das Kind im Sta de sein, ihn zu erweichen? Ich d indessen den Muth nicht verlieren; muß dieses Spiel gewinnen oder s ben!"

Iris erging sich nicht gern in stil Betrachtungen. Ihr vergangenes ben zauberte ihr zu viele unangeneh Geister vor Augen; sie begann im Z mer umher zu gehen; ihr Gebrec nöthigte sie indessen bald, dieser Be gung zu entsagen, scharfe Schmer schossen durch ihre Glieder: sie sank den nächsten Stuhl und brach in Th nen aus.

„Oh, meine hübschen, kleinen F die zahllose Bewunderer einst zu sen bereit waren!" schluchzte sie. „ meine Tage des Luxus, meine Nä des Triumphes! Noch vor zwei ren war ich reich, schön, von Fre umworben, glücklich. Und jetzt? bin ich? Ein elender Krüppel, Geld und Freunde und genöthigt, nen hochmüthigen alten Mann, mich haßt und verachtet, um Hilfe zuflehen. Fromme Leute würden Zweifel meine Heimsuchung für gerechte Strafe des Himmels hal ich halte sie für ungerecht, grau schrecklich!"

Nach etwa einer Stunde kehrte nah mit dem Kinde vom Strand rück. „Ich sah, wie jener Drache einem Weibe durch das Fenster Schänkzimmers dem Kinde nach te," sagte sie zu Iris; „jeder Ge der Stadt gaffte in sein hübsches sichtchen."

Mercy Poole ließ sich nicht meh ihren Gästen blicken, die vortreff Mahlzeiten, die dem alten G Berühmtheit verschafft hatten, wu ihnen von einer Kellnerin gebrach erschien, so oft sie es wünschten.

Die Nacht kam heran. Ethel w zu Bett gebracht. Iris selbst verm nicht zu schlummern; sie warf wälzte sich in dem weichen Federl von einer Seite zur anderen; sie se und stöhnte die ganze Nacht hind und dankte dem Himmel, als sich östliche Horizont endlich röthete. bald die Kleine auf war, rief sie s sich und umarmte sie. „Küsse D Mama!" sagte sie; „Du mußt Dein Aeußerstes für mich thun, Hannah, hast Du die Miethsku bestellt, die uns nach Greylock W bringen soll?"

„Ja, Madame."

„Wo ist unsere freundliche Wir aus der die Natur jedenfalls Mann zu machen beabsichtigte? konnte sie die ganze Nacht nicht meinen Gedanken verbannen."

„Ich habe sie, Gott sei Dank, gesehen; mir schauderte bei dem bl Gedanken an ihre durchbohrer Blicke."

Kurz vor Mittag ließ sich Räde rassel vor dem Gasthof vernehmen Iris blickte hinaus, in der Er tung, die Miethskutsche zu sehen, aber nicht wenig erstaunt, als sie prächtigen Landauer, von ein Vollblutpferden gezogen, vor Hause gewahrte. Auf dem Bocke ein farbiger Kutscher in Livree.

In demselben Augenblick kam Kellnerin die Treppe heraufgela „Die Equipage von Greylock Woo eben angekommen, um Mrs. Gre und das Kind abzuholen," sagte

Der Alte hatte seine eigene Equi geschickt; das war sicherlich eine Vorbedeutung.

Die Röthe kehrte wieder in das sche Gesicht der jungen Wittwe zu ihre Augen leuchteten hell auf: „ Hannah!" rief sie, „setze Deinen auf und wirf Deinen Shawl um; mußt mit mir kommen; kleide das an, damit es so lieblich wie m aussieht; auf Ethel beruht all' Hoffnung."

(Fortsetzung folgt.)

— Von der Schmiere. „ Director, sind Sie denn auch wi für die Aufführung des angeti ten, schwierigen Stückes vorberei — „Gewiß! Habe bereits die s rigsten Rollen gestrichen!"

— In der Verliebthei „Aber wie konnten Sie den Gren küssen, Anna?" — „Gnädige Fra ben noch nie 'nen Grenadier gekü